

Der Landwirt in Nassau.

Blätter für Landwirtschaft, Weinbau und Genossenschaftswesen
sowie Hauswirtschaft.

Unter Mitwirkung nassauischer
:: Landwirte herausgegeben ::
Garantierte Auflage 22000 Exemplare

Geschäftsstelle: Nicolasstraße 11.
Fernsprecher 199 :: Fernsprecher 133.

Erscheint wöchentlich einmal
:: am Donnerstag Morgen ::
Insertionspr. die Kolonelzelle 25 Pf.

Nr. 47.

Wiesbaden, den 20. November 1913.

5. Jahrgang.

Landwirtschaftl. Berichte.

Die Ernährung der Schafe.

Von Pr.

(Nachdruck verboten.)

Bei jeder erneuten Viehzählung muß leider festgestellt werden, daß die Zahl der Schafe, die in Deutschland gehalten werden, merklich zurückgeht. Vor nunmehr dreizehn Jahren hielten in meinem Heimatorte noch vier Bauern Schafe, und zwar zusammen etwa 300 Stück. Heute ist hier kein einziges Schaf mehr zu sehen; die intensive Bodenbewirtschaftung hat sie verdrängt. Es gibt aber doch noch Gegenden, in denen die Schafhaltung äußerst lohnend sein und deshalb sehr vergrößert werden könnte. Diese Tiergattung ist doch in jeder Hinsicht wenig anspruchsvoll und nur in den Wintermonaten verursacht sie einen gewissen Kostenaufwand. Das Hauptfutter der Schafe ist unbedingt das Stroh, und wenn dieses etwas krautig ist, so werden wenig Kraftfuttermittel nötig sein. Das Stroh wird in den Raufen häufig verwendet, damit die Schafe alle wertvollen Bestandteile herausfinden. Der Rest wird wieder eingebunden und zur Streu benutzt. In futterarmen Jahren lassen sich die Schafe auch leicht an Häcksel gewöhnen. Man kann dieses mit gestampften Knollen- und Wurzelgewächsen vermischen. Da es sich nicht um große Mengen handelt, so kann man sie sämtlich roh verabfolgen. Es kommen sowohl Karoßeln, als auch Bruden, ferner auch Runkel- und Mohrrüben in Frage.

Die Schafe fressen auch Heu in jeder Form, und selbst Kleieheu ist nicht zu schade für sie. Das Heu muß aber gut eingebracht und erhalten sein. Wo Laubwälder oder Lauballeen zur Verfügung stehen, wird man an trockenen Herbsttagen einen wertvollen Futtervorrat in der Gestalt von Baumlaub einsammeln können. Mit Wollust werden die Schafe ab und zu etwas Laub von Eichen, Birken, Linden, Eschen, Erlen, Weiden, Pappeln und auch Obstbäumen verzehren. Als Schaffutter kommen auch alle Körner unserer Kultursorten einschließlich der Lupinen in Betracht. Man hält diese Futterstoffe aber allgemein für zu wertvoll und gibt sie nur den auf Mast gestellten Schafen. Wenn in einzelnen Jahren das Raufutter knapp geworden ist, wird man doch nicht umhin können, den Tieren auch solche wertvollen Stoffe zu geben. Ganz verkehrt ist es, in solchen etwas futterknappen Jahren gleich den Bestand soweit zu reduzieren, daß der Rest dem vorhandenen Futter entspricht. In der Regel ziehen nach solchen Zeiten die Fleischpreise derart an, daß schon wenige Tiere den etwaigen Wert des angekaufsten oder dem Speicher entnommenen Futters decken.

Die Schafe müssen auch täglich Trinkwasser bekommen. Im Winter gibt man ihnen besser etwas überschlagenes Wasser, das einige Stunden im Stalle gestanden hat. Damit es nicht den schlechten Stalldunst annimmt, muß der Schafstall möglichst gut gelüftet werden.

Im Sommer rentiert sich eine Stallsfütterung bei den Schafen nicht, und die Tiere würden sich auch schwer an die dauernde Stallhaft gewöhnen. Sie lieben es sogar, an schönen Wintertagen, auf trockene Saatfelder oder Brachflächen zu eilen. Der Vorteil der Schafhaltung liegt ja auch darin begründet, daß man durch dieselbe abgelegene oder dürrstig bestandene Ackerflächen ausnutzt, die als Weide für das Milchvieh nicht in Frage kommen können. Die gesündesten Weiden sind die hügeligen Ackerpläne,

Muß denn die Schafzucht zurückgehen?

(Aus dem Hinterlandkreis, 15. Nov.

Zu dem Artikel "Rückgang der Schafzucht in Nassau" sei den Viehzüchtern in Neunkirchen im Westerwald und allen, die in der gleichen Lage sind, zugerufen, daß sie die Abshaffung der Schafe tausendmal bereuen und den großen Nutzen derselben erst dann recht erkennen werden, wenn sie ihn nicht mehr haben. Der Schreiber dieses hat in mehr als zwölf Jahren im Hinterland die Erfahrung gemacht, daß bei allen Gemeinden, sobald die Konsolidationsfrage an sie herantritt, der erste Gedanke ist: jetzt müssen die Schafe ab.

Vorher Woche fragte ich einen Schäfer, den ich zum erstenmal sah:

"Wie lange hätten Sie schon die Schafe?"

"Ich? Schon beinahe fünfzig Jahre. Mein Vater und mein Großvater zusammengerechnet haben in der hiesigen Gemeinde über hundert Jahre gehütet. Jetzt aber soll hier konsolidiert werden, und dann ist alles all. Es ist für so eine alte Schäfersfamilie ein hartes Stück."

"Aber, lieber Mann," sagte ich, "wird denn die Gemarlung beim Konsolidieren kleiner, daß man da in der Gemeinde weniger Vieh halten muß?"

"Ja," antwortete er, "man sollte doch meinen, sie blieb so groß, wie sie wär, aber ich habe gehört, für Wege ging soviel weg, und das Land könnte jeder bestellen, wie er wollte, und da blieb für die Schafe nichts übrig."

"Sehen Sie, Schäfer, das ist der vermeintliche Irrtum. Ich habe dies schon so oft gehört, aber da hat mich die Erfahrung anders belehrt. Ich war viele Jahre in einer Gemeinde, welche konsolidiert hatte, ebenso wie alle ihre Nachbargemeinden; da hat man erst auch die Schafe abschaffen wollen, aber schließlich hat man einen Züchter gefolgt und sie beibehalten. Und so haben es nachher mindestens sechs Nachbargemeinden gemacht. Die Leute und der Schäfer sagen heute: 'Gerade weil konsolidiert ist, kann man die Schafe soviel leichter weiden. Überall führen Wege hin, ohne einem anderen Schaden zu tun. Die Gewannwege in der Wiese und im Feld bleiben doch eben Wiese und Feld; sie sind der Gemeinde und werden verpachtet, und da bleibt so manches Stück Weg, und so mancher Begrund und Main, die ohne die Schafe gar nicht ausgenutzt werden. Wer heute in diesen Gemeinden sprechen würde, die Schafe sollen abgeschafft werden, der könnte am hellen Tage seine Schläge bekommen.'

"Nun," unterbrach mich der Schäfer, "es wäre gut, wenn das hier unsere Leute auch einmal hört, dann wäre vielleicht auch unsere Schafzucht gerettet."

Hoffentlich lesen und hören es auch die Neunkirchner im Westerwald, und sorgen dafür, daß sie Erfahrt für ihren amtsmüden Schäfer bekommen und ihre Schafe belassen.

Und nun noch etwas über den Nutzen der Schafzucht, der erst in solchen Gemeinden gemerkt worden ist, wo man sie abgeschafft hat. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Gemarkungen ohne Schafbetrieb gegen andere mit Schafen in dem übermäßigen Unkraut und an den wuchernden Dornen und Hecken einen merklichen Unterschied aufweisen. Denn das ist klar: so wie die Äcker abgeerntet sind, können die Schafe manches Blättchen und Hälmlchen vom Unkraut weiden, die sonst sicher wieder Samen und Nachwuchs erzeugen. Auch sind die Schafe bekanntlich keine Verächter der jungen Dornenspitzen und anderen Sträucher- und Heckenausschlägen, die sonst ins Unendliche wuchern. Und nun kommt der Nutzen des Schafsfuchs. Gewiß sagt man:

"Ich kann heute Ammonit, Stichstoff usw. in künstlichen Düngemitteln dem Boden geben, wenn mein Misthaufen und meine Fauchegrube nichts mehr liefern." Aber dem ist zu entgegnen, daß diese verhältnismäßig teurer sind, als ein Schafspirsch, und zudem auch mehr Zeit und Arbeit erfordern, bis sie an Ort und Stelle sind, als dieser. Außerdem ist eine Eigenschaft des Schafsdunges so leicht nicht zu erkennen: er ist von Natur schwärzlich, erzeugt daher einen schwarzen Humusboden. Und Schwarz saugt die Licht- und Wärmestrahlen am besten auf. So führt der Schafsdung in billiger Weise dem Boden die unentbehrliche Wärme zu.

Auch ermöglichen die heutigen Woll- und Fleischpreise besser als früher eine Rentabilität der Schafzucht, und deshalb beherzigt:

Schafft die Schafe nicht ab!

Musterschweinezuchthof auf Hofgut Schnepfenzausen bei Hadamar.

Um das Interesse für eine naturgemäße Auszucht und Haltung der Schweine im Kammerbezirke zu fördern und ein Vorbild für eine zeitgemäße und zweckmäßige Schweinezucht zu schaffen, hat die Landwirtschaftskammer im Verein mit dem 7. landw. Bezirksverein und Herrn Gutsbesitzer Otto Munk, unter Berücksichtigung der neuesten auf diesem Gebiete vorliegenden Erfahrungen, auf dessen Gut Schnepfenzausen bei Hadamar einen Musterzuchthof für Schweine eingerichtet, der gleichzeitig den Zweck hat, einen bestimmten Bestand abgehärteter Zuchttiere (Ferkel, Läuse und Zuchthaufen) für Käufer aus dem Kammerbezirk zur Verfügung zu halten.

Die Tiere des Zuchttamms des Musterzuchthofs (1 Eber und 20 Muttersauen des veredelten Landschweintyps) werden, um eine gesunde und wetterharte Nachzucht liefern zu können, auf einer Weide mit nur offenen Holzbaracken als Unterchlupf gehalten; ebenso die Nachzucht. Die in den Zuchttamm einzustellenden Tiere unterliegen der vorherigen Begutachtung des Tierzucht-Inspectors der Landwirtschaftskammer. Ebenso untersteht die Zucht, sowie die Fütterung, Wartung und Pflege der Zuchttiere der Beaufsichtigung des Tierzucht-Inspectors.

- Als Preise für die Jungtiere werden in Ansatz gebracht:
 a) für Ferkel bis zum Alter von 6 Wochen: der in Limburg übliche Marktpreis;
 b) bei älteren Tieren (für den Lebensmonat): für Sauen 15 Mk., für Eber 20 Mk.

Neber die auf dem Musterzuchthof verkäuflichen Zuchttiere wird von jetzt ab monatlich zweimal eine kurze Verkaufsliste veröffentlicht werden. Der Zuchthofsinhaber ist gehalten, den Landwirten und Schweinestaltern die kostenlose Besichtigung der Einrichtungen des Musterzuchthofes zu gestatten und den Besuchern etwa gewünschte Aufklärungen zu geben. Gegenwärtig sind abzugeben eine Anzahl 5 bis 8 Wochen alter Ferkel zum Preis von 15 bis 25 Mk. Interessenten werden erucht, sich wegen des Bezugs mit dem Zuchthofsinhaber direkt in Verbindung zu setzen.

Großstadtpflanzen und Großstadtluft.

Die gesundheitlichen Nachteile des Großstadtlebens beschränken sich keineswegs auf die menschliche Bevölkerung, sondern Tiere und namentlich Pflanzen leiden unter ihnen mindestens ebenso stark. Die Tiere haben es verhältnismäßig leicht, sich von der Großstadt zurückzuziehen, wenn sie nicht unglücklicherweise zu den Haustieren gehören, über die der Mensch einen unerheblichen Zwang ausübt. Die Pflanzen dagegen müssen zu wachsen und zu leben versuchen, wo der Same hinfällt, und wenn sie von Menschen angesiedelt werden, so ist es ihnen noch weniger möglich als den Tieren, sich seiner Last zu entziehen. Abgesehen davon, daß den großstädtischen Gärten durch Sorgsamkeit der Bewässerung und Düngung meist eine besondere Pflege zuteilt wird, sind die Verhältnisse dort für die Pflanzen in jeder Hinsicht ungünstig. Die Sonnenscheindauer ist im allgemeinen geringer und wird oft noch durch hohe Gebäude vermindert, die Luft ist weniger rein, die Grundwasser- und Bodenverhältnisse verschlechtert usw. Es ist beinahe rührend anzusehen, wie sich die Bäume in den Straßen zwischen dem Steinpflaster immer noch halten und einen sichtlichen Einspruch gegen die ihnen auferlegte Unfreiheit nur dadurch bekunden, daß sie ihr Laub früher verfärbten und abwerfen.

Einer der schlimmsten Feinde der Großstadtpflanzen ist der Rauch und Staub in der Luft. Mit dem Rauch gelangen auch große Mengen von Säuren in die Atmosphäre, sodass in Ortschaften mit vielen Fabrikationssteinen sogar der Regen eine merklich saure Beschaffenheit erhält. Diese Lösung von schwefriger Säure und Schwefelsäure, deren Wirkung sich auch in der schnellen Verderbnis von Metalldächern, Dachrinnen und eisernen Verzierungen an Stadhäusern zeigt, schädigt besonders das Laub, aber auch andere Pflanzenteile. Es ist festgestellt worden, daß die Blüten von Gartenpflanzen infolge von saurem Regen eine deutliche Verfärbung erleiden können. Diese Beobachtung läßt sich z. B. an den weit geöffneten glockenförmigen Blumen der gewöhnlichen Gartenwinde machen, die wegen ihres kräftigen Wachstums und ihrer geringen Ansprüche an Boden und Pflege besonders beliebt ist. Wenn Regentropfen längere Zeit in den Blütenkelchen der Winde stehen, so zeigt sich eine Veränderung der Farbe, die ohne Zweifel auf einem Einfluss der im Regen enthaltenen Säure beruht. Durch die allmähliche Verdunstung des Wassers wird der Rückstand der Tropfen natürlich immer saurer, und es bleibt schließlich nach ihrem völligen Verschwinden ein brauner Fleck übrig, der den Sitz des Tropfens innerhalb der natürlichen Blütenfarbe deutlich angeht. Ist diese rosa, so wird die Wirkung anders ausfallen, als bei einer violetten Farbe der Blüten, nämlich bei jener braun, bei dieser aber rot.

Die Erklärung dieser Veränderung ist einfach in dem Einfluss der sauren Regentropfen auf den Zellsaft der Blütenblätter zu suchen, und der Vorgang ist ähnlich wie bei dem jedem Ansänger in der Chemie bekannten Lackmuspapier. Auch dies wird durch eine saure Lösung oder saure Dämpfe aus einer blauen in eine rote Färbung verwandelt. Genau das Gleiche spielt sich in den blauen Blütenblättern ab, deren ursprüngliche Farbe auf einer alkalischen Natur des Zellsafts beruht. Es gibt auch Pflanzen, die eine solche Wandlung ohne äußere Einflüsse zeigen. Die allbekannte Schwarzwurzel treibt Blüten, die in der Knospe eine rote Farbe besitzen, weil ihr Zellsaft sauer ist, mit der weiteren Entwicklung aber eine blaue Farbe annehmen, indem der Zellsaft allmählich seine Säure verliert. Aehnliche Erscheinungen wie auf den Windenblüten werden durch einen mit Säure verunreinigten Regen auch auf Laubbüllern und Früchten verursacht. Der Schaden geht vielleicht noch weiter, indem diese Stellen als Eingangsporten für Pilze und andere Feinde des Pflanzenlebens dienen.

Dr. T.

Weinbau.

Neue Mittel zur Bekämpfung des Sauerwurms.

Die Anerkennung des Nikotins als erfolgreiches Mittel gegen den Heu- und Sauerwurm zieht immer weitere Kreise. Jetzt schließt sich auch das Fachblatt des Rheinlandes „Weinbau u. Weinb.“ dem vom andern Ufer laut erlösenden Preisen des Nikotins an; in seinem Rückblick „Nach dem Herbst“ schreibt „Weinbau u. Weinb.“: „Die bisherigen Mittel hatten meist den großen Nachteil, daß sie versagten, wenn die Nachbarn bei der Bekämpfung nicht mitmachten. Damit war vielen bei der großen Parzellierung im Weinbau von vornherein ein durchschlagender Erfolg verwehrt, so schöne Teilerfolge auch einzelne große Güter in geschlossenem Gebiet aufzuweisen hatten. Heuer aber haben zwei Mittel in der großen Praxis sich bewährt, deren Anwendung auch bei kleinen Flächen großen Erfolg verspricht: die Nikotinbekämpfung des Sauerwurms und das Eindüften der Trauben. Solange man nur die erste Generation, den Heuwurm, mit Nikotin bekämpfte, hatte man keinen durchschlagenden Erfolg, da der Sauerwurm immer wieder zerstörte, was bei der Heuwurmbekämpfung gerettet war. Seit sich jedoch herausgestellt hat, daß die Befürchtungen, der Wein werde einen Belgeschmack annehmen, wenn der Sauerwurm mit Nikotin bekämpft werde, grundlos waren, hat man durch Sauerwurmbekämpfung mit Nikotin schöne Erfolge zu verzeichnen. Wie Oasen in der Wüste haben sich in diesem Jahre die Versuchsfeelder von der Umgebung ab, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß im nächsten Jahre sehr viele das Beispiel nachahmen werden. Das gleiche gilt von den eingedüfteten Trauben.“

Neben die Erfolge der Wurmbekämpfung mit Nikotin in der Rheinpfalz wird dem genannten Fachblatt geschrieben:

Bon allen Seiten laufen günstige Nachrichten ein über die Erfolge der Sauerwurmbekämpfung mit Nikotin. Ueberall zeigten die behandelten Weinberge gegenüber den unbehandelten deutliche Unterschiede im Behang und im Gesundheitszustande der Trauben. Am größten, um einen Ausdruck der Winzer selbst zu brauchen, „wie Tag und Nacht“ waren diese Unterschiede dort, wo der Wurm am stärksten gehaust und die Trauben in den unbehandelten Weinbergen fast gänzlich vernichtet hatte. Dieser Erfolg ist um so erfreulicher, weil er die Frucht langjähriger, zielbewusster Versuche darstellt, die von der Weinbauversuchsanstalt in Neustadt a. d. Haardt in dieser Richtung unternommen wurden. Schon im Jahre 1907 wies der Zoologe dieser Anstalt, Professor Dr. Schwangart auf die Bedeutung des Nikotins hin, daß sich in Frankreich als nicotine titree zur Bekämpfung des Heuwurms im Früh Sommer bereits bewährt hatte. Nicotine titree wurde zunächst als Zusatz zur Bordelaiser-Brühe nach französischem Vorbild 1908 in den Anstaltsweinbergen und im großen auf über 100 Morgen des Schellhorn-Wallbillischen Weingutes an der Mittelhaardt angewendet. Es stellte sich jedoch, besonders im Jahre 1909, heraus, daß unter den pfälzischen Verhältnissen durch Bekämpfung des Sauerwurms im Hochsommer zuverlässiger Ergebnisse erreicht werden und daß statt des Zusatzes von nicotine titree zur Kupferkalkbrühe einer gesonderten Bespritzung der Trauben mit einer aus konzentriertem Tabakextrakt und Schmierseife hergestellten Brühe der Vorzug zu geben sei. Besonders im Jahre 1910 lieferte dieses Verfahren in den Anstaltsweinbergen augenscheinliche Erfolge, die von zahlreichen Praktikern bestätigt wurden. Auch konnten Photographien dieser Versuchsergebnisse, auf denen der krasse Unterschied im Traubengebäude und unbehandelter Stütze ersichtlich war, dem Deutschen Weinbaukongreß in Würzburg vorgelegt werden.

Nachdem durch eine Eingabe des Deutschen Weinbauvereins bei der Reichsregierung der zollfreie Bezug des Tabakextraktes für die Zwecke der Schädlingsbekämpfung ermöglicht worden war, verschaffte sich die Neustadter Weinbauanstalt einen Erlaubnischein zur Vermittlung solcher Beutige an Winzer. Schon seit 1911 mache die Praxis alljährlich davon Gebrauch. Im Sommer 1913 haben 82 Weingutsbesitzer aus 82 pfälzischen Weinbaugemeinden in ganzem 2235 Kilogramm Tabakextrakt bezogen. Seit 1910 wurde unausgesetzt an der Verbesserung des Mittels und an der Beseitigung der ihm anhaftenden Mängel, die sich zuweilen in einer Verzögerung der Beerenreife geltend machen, gearbeitet. Die letzten Erfahrungen beweisen aufs neue, daß wir in der Nikotinseifenlösung eines der wirksamsten Wurmbebekämpfungsmittei bestehen, mit dem wir bei richtiger Zusammensetzung, rechtzeitiger und sachgemäßer Anwendung imstand sind, nach Maßgabe der verfügbaren Zeit und der vorhandenen Arbeitskräfte den Traubengebhang eines mehr oder weniger großen Teiles unserer Weinberge vor den Wurmkraut angräsend zu schützen.

Die Besorgnis, daß sich die Nikotinmethode nicht auf die gesamte Weinbausfläche werde ausdehnen lassen, hängt auch manchenorts zu dem freiwilligen Entschluß geführt, die gleichfalls wirksame Winterbekämpfung (Abhüften und Zubäuseln der Stöcke) gemeinsam vorzunehmen. Ausführliche Mitteilungen über den nächstjährigen Bezug des Extraktes, die Herstellung und Anwendung der Spritzflüssigkeit sind von fachmännischer Seite in Aussicht gestellt.

Genossenschaftswesen.

Belehrungskursus für Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder in Limburg

Der Verband der nassauischen landwirtschaftlichen Genossenschaften Wiesbaden erklärt im Amtsblatt der Landwirtschaftskammer die folgend Bekanntmachung:

„Durch Verfügung des Landwirtschaftsministers ist
unserem Verbande wiederum zur anteiligen Deckung der
Kosten für Abhaltung eines Lehrrungsseminars für
Vorstandes- und Aufsichtsratsmitglieder
eine Beihilfe angefangt worden, sodass wir auch in diesen
Jahren in der Voge sind, eine Wiederholung der früher mit
so großem Erfolge durchgesetzten Lehrübungen zu ver-
anlassen. Als Termin des Lehrganges haben wir die
Tage 15., 16. und 17. Dezember und als Ort Lümburg in
Aufsicht genommen.“

Es sollen an den Vormittagen praktische Unterweisungen in der Buchführung gegeben sowie belehrende Vorträge über die Gesamtigkeit in unseren Genossenschaften, besonders bezüglich des geschäftlichen Betriebes, abgehalten werden, an die sich nachmittags Besprechungen über allgemeine, das Genossenschaftswesen berührende Tagesfragen anschließen.

Durch den uns durch Vermittlung der königlichen Regierung zu Wiesbaden zugesagten Staatszuschuß sind wir in der Lage, den Teilnehmern an diesem Kurse wiederum Zuschüsse zu den Reise- und Verpflegungskosten zu gewähren. Selbstverständlich ist es auch eine Ehrenpflicht für unsere Genossenschaften, selbst zur Deckung der Kosten für die an dem Kursus teilnehmenden Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder beizutragen, da die ganze Veranstaltung lediglich dem Interesse der Genossenschaften dient. Es ist erwünscht, daß nicht nur die Direktoren und die Rentanten unserer Genossenschaften hieran entsandt werden, sondern daß sich auch weitere Mitglieder des Vorstandes und besonders auch solche des Aufsichtsrats als Besucher des Kurses einfinden.

Um einen Überblick über die Höhe der Kosten zu gewinnen und die notwendigen Vorbereitungen treffen zu können, bitten wir unsere Verbandsgenossenschaften, unverzüglich mitteilen zu wollen, ob und mit welcher Zahl von Teilnehmern sie ihrerseits die Belehrungsveranstaltung besichtigen werden."

Gemeinnütziges.

Die Orteasleiden des blauen Löndchens vor 100 Jahren.

Der fluchtartige Rückzug der Franzosen vor 100 Jahren brachte auch unserem Ländchen harte Bedrängnis. Von Hanau her, wo sie nochmals in heiter Schlacht gekämpft, kamen sie am 30. Oktober 1813 angerückt, genau in der Verfassung, in der sie auf dem bekannten Gemälde dargestellt sind: „Mit Mann und Ross und Wagen hat sie der Herr geschlagen“. Plündernd und raubend zogen sie auf Mainz los. Am 6. November folgte ihnen das Heer der Verbündeten unter Schwarzenberg, um den Teil der Franzosen, die Napoleon unter Marshall Bertrand in Hochheim zurückgelassen hatte, zu vertreiben. Feldmarschallleutnant Bubna besetzte Wicker und löste die Vorposten ab, welche von dem bayerischen Korps und Wrede vom Main ab im Bogen über Wicker und Nordenstadt nach Biebrich aufgestellt waren. Am 6. bis 8. November lag der zur Bubnischen Division gehörige General Scheiter bei Amtmann Ley in Wallau und vom 7. bis 10. Nov. Bubna selbst auf dem Mechtildshäuser Hof im Quartier, wo sich auch die Kavallerie der Verbündeten unter Lichtenstein aufgestellt hatte. Hochheim war am 8. Nov. mit 2000 Franzosen besetzt und stark verhängt. General Guilleminot, der bei der Witwe Müller in der Krone zu Hochheim einquartiert war, hatte Schießscharten in die Stadtmauern schlagen und in den Weinbergen Wallgräben aufführen lassen. Als ein weiteres Heer von 10—16 000 Mann von Eddersheim herangerückt und Hochheim von der Landseite vollständig eingeschlossen war, gab am 9. Nov. Lichtenberg durch 3 Kanonenschüsse vom Hof Mechtildshausen aus den Befehl zum Angriff auf Hochheim. Von drei Seiten wurde die Stadt dergemäß beschossen, daß die französische Artillerie bald das Feuern einstellen und abziehen mußte. Nun erfürmen die Verbündeten unter der persönlichen Führung des Generals Giulay mit dem Bajonettt in der Hand die Verhängungen, welche an beiden Seiten des Stadttores aufgeworfen waren und eroberten hier 2 Kanonen und eine Fahne. Dem stehenden Feinde folgten die Giulayschen Bataillone bis in die Stadt. 25 Offiziere und 800 Mann wurden auf den Straßen gefangen genommen, die übrigen entkamen nach Kastel. Die Franzosen hatten durch diese

Schlacht bei Hochheim

90 Offiziere, 1000 Mann, 1 Fahne und 4 Kanonen verloren. Noch am selben Tage (9. Nov.) zog Schwarzenberg in Hochheim ein und blieb da, bis sein Heer von den Blücherschen abgelöst wurde.

Die Franzosen hatten in Hochheim schlimm gehaust die Bewohner behielten, wie der „Kirchenbote“ berichtet nichts übrig, als ihre vier Wände und das nackte Leben. Schon im Frühjahr 1818 hatten die Leute hier erfahren

was eine französische Einquartierung zu bedeuten hatte. Vom Februar bis 20. Mai zogen nicht weniger als 240 Offiziere, 10 863 Soldaten der Infanterie, 252 Offiziere und 10 267 Soldaten der Kavallerie, 13 Offiziere und 913 Unteroffiziere und Gemeine der Artillerie mit 12 264 Pferden durch Hochheim. Diesen wurde die ganze Verpflegung geliefert. Die schlimmste Leidenszeit aber begann nach der Schlacht bei Hanau, als die Franzosen über Hochheim nach Mainz abzogen. Amtmann Ley von Wallau schreibt unter dem 29. Oktober: "Die Truppen häufen sich so, daß alles Brot aufgezehrt ist. Die meisten Leute haben seit gestern keins mehr gegessen. Die Kinder schreien zum Erbarmen." In Diedenbergen wurden die Einwohner mit Hieb- und Schußwaffen traktiert, wenn sie kein Brot gaben. Allerorts wurde das Vieh geraubt und auf freien Plätzen und in den Häusern geschlachtet. Die Wohnungen wurden als Pferdeställe benutzt. Über die Leiden der Stadt Hochheim in diesen Tagen läßt sich der damalige Lehrer Heilmann in der Schulchronik also aus: "Nächst der Eile, nach Mainz zu kommen, ist der Hunger der größte Feind dieser Leute. Generäle, Offiziere und Gemeine kauen Brot und Nüsse und was sie in der Eile in den Dörfern erhaschen." Am 8. Nov. zog die alte und junge Kaisergarde unter General Verbrand durch Hochheim nach Mainz. Alles war in Hochheim geleert, Kisten und Kästen, Keller und Speicher. An den Häusern war kein Schloß und keine Türe mehr. Den Sterbenden selbst zog man das Bettzeug unter dem Fleibe weg. Die Ernte des Jahres 1813 an Wein war verloren; der Verlust soll 33 600 fl. betragen haben. Auch 298 Stück Wein aus den Jahren 1788—1812 im Taxwerte von über 100 000 fl. waren verloren. Schultheis Schall zu Wider wußte sich am Tage der Belagerung von Hochheim nicht zu helfen. Er und seine Familienmitglieder waren harten Schlägen ausgesetzt, wenn sie die verlangte Verpflegung nicht herausbrachten. Schultheis Koch von Dellenheim schrieb an den Amtmann in Wallau: "Wie es jetzt bei uns aussieht, können wir in wenigen Tagen ganz zu Grunde gerichtet sein; vier Regimenter Kavallerie stehen im Orte und um ihn herum noch viele Regimenter. Die Einwohner, welche Mangel leiden an Holz und Brot, sind nicht imstande, aus dem Haus zu gehen, weil ihnen des Nachts schon über 100 Stück Vieh aus dem Stalle genommen worden sind." Auch noch nach der Schlacht bei Hochheim kam für Hochheim und die Orte des sog. blauen

Gänshens bei dem Durchzug der schlesischen Armee eine harte Leidenszeit. Vor allem waren es die Kalmücken und Kosaken, welche durch Härte und Fougierung die Leute quälten.

Welche Lasten der Krieg den Bewohnern Nordensstadt auferlegte, schilderte vor einiger Zeit Pfarrer Heyne dorthin in einem höchst interessanten Vortrag gelegentlich einer Versammlung des Vereins. Es erscheint kaum glaublich, in welch erschreckender Weise die Bevölkerung damals ausgesaugt wurde. Da kann man wahrlich nur wünschen, daß solche Kriegszeiten nicht wiederkehren möchten.

Literatur.

Gartenkulturen, die Geld einbringen. Einrichtung, Betrieb und Gewinnberechnungen für einträgliche Kultur aller Arten Obst und Gemüse, ferner Malblumen, Schnittblumen, Arzneikräuter, Korbweiden, Frühkartoffeln usw. von Johannes Böttner, Königlicher Dekonomierat, Chefredakteur des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau. Vierte verbesserte Auflage. Mit 180 Abbildungen im Text. Verlag von Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. O. In Leinen gebunden 6 Mark.

Böttners "Gartenkulturen", die Geld einbringen, sind für Gärtnerei und Gartenbesitzer bestimmt, die Gewinn aus ihren Anlagen ziehen, also den Gartenbau gewerbsmäßig betreiben wollen. Ihnen zeigt Verfasser auf Grund einer über 35jährigen praktischen Erfahrung als erfolgreicher Gartenschachtmann, wie es gemacht werden muß und welche Kulturen am lohnendsten sind. Böttner kennt die Schwierigkeiten des gärtnerischen Berufes, zeigt aber auch, wie sie zu überwinden sind. Er warnt eindringlich vor unüberlegten Anlagen, die statt des erhofften Gewinnes nur mit Verlusten und Enttäuschungen enden. Andererseits will er den Gartenbaubetrieben zur Einsicht, Selbständigkeit und gärtnerischen Tüchtigkeit erziehen. Was nützen aber die schönsten Erzeugnisse, wenn man sie nicht nutzbringend verwerten kann? Daher werden neben den üblichen Kulturanweisungen vor allem auch die Absatzmöglichkeiten eingehend besprochen.

Alle Bäume u. Sträucher massenhaft und
billig! J. Koschwarz, Miltenberg 61.

Landwirtsöhne und andere
jung Leute
find. an der Landw. Lehramtshalt
und Lehrmolkerei, Braunschweig,
zeitgem. Ausbildung. u. gute Exist. in
Abt. A als Verwalt., Rechnungsabt. u.
Sekretär, in Abt. B als Molkerei-
beamte. Ausf. Provin. sofort. d.
Dir. Krause. Im 20 Jahr. ab 3800
Pauschalerl. Alt. v. 15—30 J. 1803



Böhmer's Rübenschneider ge-
rade so flott, wie die gewöhnl.
10 versch. Sorten u. Größen in
jeder Preislage. Extra-Mühlen
u. Riesenleistung. Kraftbet.
Kartoffelwaschmaschinen, Kart-
offeldämpfer, Kartoffelrohre, Schrotmühlen,
Häckselmaschinen. Spezialfach: Elekt. Kraftan-
lagen für die Landwirtschaft.
Hunderte von Anlagen bereit
ausgeführt. Kataloge an jeder-
mann umsonst u. frei. Karl
Böhmer, Maschinenfabrik.
Alsen a. Rh. Fernstr. Nr. 14.

Deutzer MOTOREN MODEL-CM

Die gegebene
Kraftmaschine
für Handwerk,
Landwirtschaft
u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb

Gasmotoren-Fabrik Deutz.

Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.

**Erstkl. Saanenziegen
und -Lämmer, sowie
40 erstkl. Zuchtböcke**
jet. Alters gebe sehr preiswert
ab. Julius Marx, Eich, Kreis
Worms, Schanzenstraße.

Gänse! Enten!

diesjähr. Frühbrut, federvoll,
schnell mästend: 10 Gänse 34 M.,
12 Enten 22 M., 20 Hähdnel 20 M. ab Verlandstation.

A. Strauß
Frankfurt a. M. 28, Baumw. 25.

Pferdedecken
2000 f. g.
Armee-
Pferde-Decken

sollen zum spottbilligen Preise
von 6.25 M. per Stück direkt an
Pferdebesther verkauft werden.
Diese dienen, unvermeidlichen
Decken sind warm wie ein Pelz,
ca. 165 x 190 Cm. grob, also das
ganze Pferd bedeckend, Farbe
braun. Diefelbe gelb 8.— Mit das
Stück Johs. Wilh. Meier, Woll-
decken-Fabrikate, Hamburg 97,
Hopfenstr. 19.

Berland gegen Nachnahme,
Richtkompensierendes verpflichtet
ich mich zur Rückzunahme.